

Drei, vier Tage später sass ich wieder im Zug, diesmal nach Paris, um Brion Gysin zu besuchen. Die letzten zehn Jahre seines Lebens hatte Brion an der Nr. 135, rue St. Martin, direkt gegenüber dem Centre Pompidou gewohnt. Dort, in einem Café nebenan wurde das Foto gemacht, wie er seine geliebte *Herald Tribune* liest. Mit der Lupe kann man das Datum erkennen. Es ist der 8. Februar 1985. Das auf dem Kopf stehende Portrait eines lächelnden Mannes ist der KZ-Arzt Josef Mengele. Nach Aussagen Überlebender ein sehr schöner Mann, der bei Kriegsende erst 32 Jahre alt war. Er wurde auch Todesengel von Auschwitz genannt. Im Frühjahr 1985 hatte man das Grab dieses Massenmörders gefunden und darüber hatte die Zeitung berichtet.

Die Negative mit den Beuys-Fotos hatte ich jahrelang verloren geglaubt und als sie mir eines Tages in die Hände fielen, waren Beuys und Gysin darauf einträchtig Seite an Seite. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, war Brion doch ein ausgesprochener Deutschenhasser und auf Beuys gar nicht gut zu sprechen. Vielleicht war es nur beruflicher Neid. Was die gehassten Deutschen insgesamt betraf, beschuldigte sie Brion, seinen Vater umgebracht zu haben. Logischerweise hätte ich dann auch die Russen hassen müssen, erwiderte ich; Brion aber bemerkte nur: Well, immerhin seid ihr Deutschen es gewesen, die uns den ganzen Schlamassel eingebrockt haben. Und das gleich zweimal in einem Jahrhundert.

Dass sein Vater im Ersten Weltkrieg gefallen war und meiner im Zweiten, und wir beide Einzelkinder blieben, fügte unserem freundschaftlichen Verhältnis ein geradezu verwandtschaftliches Element hinzu.

Ein paar Jahre später – nachdem Brion wie Beuys 1986 gestorben war, und es keinen Anlass mehr gab, einfach mal so nach Paris zu reisen – hatte ich ein paar Tage bei meinem Freund und Verleger Peter Engstler in der Rhön zugebracht. Bei der Rückfahrt zum Bahnhof Fulda mussten wir auf einem kurvenreichen Strassenabschnitt hinter einem landwirtschaftlichen Fahrzeug bleiben. Auf der Ladeklappe des hellgrünen Anhängers prangte in weissen Grossbuchstaben der Schriftzug Mengele. Ich blickte Pit fragend an, und er nickte nur.

Anfang Mai 1989. Galerie Cleto Polcina am unteren Ende der Spanischen Treppe. Diskret versteckt in einer der oberen Etagen eines elegant verschwiegenen Hauses. Am frühen Abend ist Vernissage. Gezeigt werden visuelle Arbeiten von William S. Burroughs. Die Galerie füllt sich mit Besuchern. Immer mehr Menschen drängen

herein. Im zentralen fensterlosen Raum der Künstler und sein Werk. Eine ganze Weile streift er unerkant umher. Elegant hellgrau gekleidet, den Stock am angewinkelten Unterarm, schreitet er von Bild zu Bild. Niemand nimmt von ihm Notiz. Bald aber wird er entdeckt. Zieht zunehmend Blicke auf sich. Verharrt mit einemmal am Ende des lang gezogenen Raums. Dreht sich zum Publikum. Stellt die Füße in breitsohligen Earth Shoes leicht auseinander und die Spitze seines Gehstocks zu einem Dreieck davor, legt beide Hände auf den Stock, hebt leicht den Kopf. Fest angewurzelt steht er da und starrt in die Menge. Das Gesicht unter der Hutkrempe ist jetzt grell beleuchtet. Die Augen hinter blankgeputzter Brille glitzern wie aus Glas. Keine Wimper zuckt. Das Atmen hat er offensichtlich aufgegeben. Burroughs, eine dem leblosen Kabinett der Madame Tussaud entstiegene Gestalt?

Lähmende Stille. Die versammelte Auslese der Ewigen Stadt verfällt in Trance, heftet den Blick auf den alten Mann mit Stock und Hut und versinkt in absolute Bewegungslosigkeit. Und Burroughs ist zugleich Objekt und Opfer voyeuristischer Begierde.

Mit einemmal zupfte Rosine Buhler an meinem Ärmel: *Mais fait quelque chose*, flüsterte sie: *hol' William da raus!*

Vorsichtig setzte ich mich in Bewegung, machte zwei, drei Schritte auf Burroughs zu, berührte ihn leicht am Arm und sagte, *Why don't we go to the office and have a drink?*

Damit war der Bann gebrochen. *Oh sure, by all means*, erwiderte er, zu frischem Leben erweckt und schritt beherzt voran.

Das anschliessende Buffet wird bei Signor Polcina zuhause offeriert. Quer über die Strasse im obersten Stock eines herrschaftlichen alten Hauses. Luxus und millionenschwere Kunst, wohin man blickt. Wohltuende Geborgenheit, Leckerbissen und Getränke im Überfluss. Speisung der Satten.

Hier herrscht ein noch grösseres Gedränge als drüben in der Galerie. Reden, Scherzen, Trinken, Lachen, alles durcheinander. Plötzlich geht ein Raunen durch die Menge. Es folgt der Auftritt einer der wohlhabendsten Immobilienbesitzerinnen von Rom. Eine in unglaublich viel schwarz-bauschigen Chiffon gewandete Dame rauscht herein. In jedem Arm einen Mops – einen schwarzen, einen weissen – und neben sich einen Gigolo. Von kleinem Wuchs und haushohem Selbstbewusstsein. Indes hier und da

Applaus ertönt, tritt der Ragazzo einen Schritt vor, wirft sich in Pose. Die Jeans sind von unten bis zum Gürtel in engen Abständen horizontal aufgeschlitzt. Olivfarbene Haut wird sichtbar. Hoch aufgereckt steht er da, grinst geckenhaft stolz die Vernissage-Gäste an.

Ein Blick hinüber zu Burroughs zeigte, dass ihn die Szene nicht besonders interessierte. In ein Gespräch mit dem Grafen Ruspoli vertieft, einem Kumpan aus frühen Tanger-Tagen, begannen eben beide herzlich zu lachen.

Als Brion Gysin (1916-1986) und William S. Burroughs (1914-1997) in den frühen 50er Jahren unabhängig voneinander in Tanger eintrafen, stand die „weisse Stadt“ am nördlichsten Zipfel von Marokko noch unter internationaler Verwaltung. Dieser Status bot in mancherlei Hinsicht Vorteile, etwa bei Drogen und Sex, von denen beide – Gysin, der naturalisierte, und Burroughs, der gebürtige Amerikaner – reichlich Gebrauch machten. Als sie sich erstmals über den Weg liefen, hatte Gysin einen Teil der algerischen Sahara durchquert und war dabei, seine Eindrücke schriftstellerisch und bildnerisch zu verarbeiten. Gleichzeitig leitete er das *Tausend und eine Nacht*, ein kleines Restaurant, das unter anderem durch Live-Auftritte der Musiker aus Jujouka Geschichte machen sollte. Burroughs war über Mexiko nach Marokko gelangt, hatte seinen ersten Roman, *Junkie*, abgeschlossen und war im Begriff, sich in einem nächsten, schier endlosen chaotischen Manuskript zu verlieren, aus dem er in der Folge für seinen bekanntesten Roman, *Naked Lunch*, schöpfte. War das erste Zusammentreffen der beiden noch so verlaufen, dass sie voneinander nicht sonderlich beeindruckt waren, markierte die nächste Begegnung, wenige Jahre später im legendären *Beat Hotel* in Paris, den Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Das *Beat Hotel* war ein kleines Etablissement mit windschiefer Treppe und winzigen Zimmern. Es lag an der Rue Gît-le-Coeur, zwischen der Rue St.-André-des-Arts und der Seine, und beherbergte Dichter, Jazzmusiker, Maler und Beatniks. Einer von ihnen, Gregory Corso aus New York, hatte der Absteige ihren Namen gegeben. Andere, Allen Ginsberg, Jack Kerouac, William Burroughs und Brion Gysin zählten zu seinen regelmässigen Gästen. Letzterer hatte im Zimmer 25 sogar eine weltbewegende Entdeckung gemacht und die Cut-up-Methode entwickelt, so etwas wie Filmschnitttechnik auf Literatur übertragen. Hiermit experimentierten er und Burroughs ausgiebigst. Ein weiterer Hotelbewohner, Burroughs- und Gysin-Gefährte Ian Sommerville (1941-1976), ein quicklebendiger

junger Mathematiker aus England, unterstützte die beiden auf ihrer Suche nach neuen Möglichkeiten des künstlerischen Ausdrucks: Ihm sind die technischen und wissenschaftlichen Grundlagen für ausgedehnte Tonband-Experimente wie auch für Gysins *Dreamachine* zu verdanken – das erste Kunstwerk der Welt, das mit geschlossenen Augen betrachtet wird. Schliesslich war da noch Antony Balch, der Filmemacher aus London, der zahlreiche Sequenzen seiner mit Burroughs, Gysin und Sommerville realisierten Arbeiten in London, Tanger und New York sowie in und um das *Beat Hotel* drehte.

Viele Jahre später, 1972, hausten Gysin und Burroughs das letzte Mal gemeinsam an der Nr. 8 Duke Street (St. James's) in London unter einem Dach. An einem bitterkalten Januartag läuteten der angehende Verleger Gerd Steidl, in dessen Auto wir aus Göttingen angereist waren, und ich an der Tür. Gysin hatte ich den Sommer zuvor noch an dessen Tanger-Adresse schriftlich kontaktiert, allerdings keine Antwort erhalten; jetzt ging es darum, die zweisprachige Ausgabe eines Burroughs-Titels für meinen damaligen Verlag Expanded Media Editions zu besprechen. Auch dies sollte der Beginn einer Freundschaft werden, in deren Verlauf es immer wieder Gelegenheit gab, beide zusammen zu erleben.

Brion Gysin hatte, in seine grosszügig geschneiderte Djellabah gehüllt, die Tür geöffnet und mit elegant überschwenglicher Geste ins Wohnungsinnere gebeten. Burroughs lasse sich entschuldigen, begann er und fuhr fort, er sei aber am folgenden Tag um dieselbe Zeit zu sprechen. Eine gewisse Enttäuschung unsererseits machte Gysin sofort wett, indem er zum Tee einlud, aus Marokko zu erzählen begann und sich als äusserst umsichtiger Gastgeber erwies.

Es mochte eine Viertelstunde vergangen sein, als das Schloss der Wohnungstür leise klickte, es wieder still wurde und, wie ohne Tonspur eingeblendet, Burroughs plötzlich im Zimmer stand. In schlichtes winterliches Grau gekleidet, Mantel, Anzug, Krawatte, ein leicht um den Hals drapierter Schal, die Handschuhe in der Hand, den Hut auf dem Kopf. Unterdessen hatte sich Gysin zu voller imposanter Höhe erhoben und verkündete mit theatralischem Pathos: *Mister William S. Burroughs!* Der verharrte einen Augenblick stumm, reichte schliesslich mit einem knappen *Hello* die Hand und nahm Platz.

Dieses erste Bild bestätigte den Eindruck, den andere, Jahre zuvor in Tanger gewonnen und in Begriffe gekleidet hatten: Gysin, das war für Timothy Leary der *Erzbischof von Tanger*, und Burroughs, das war für die Jungs aus Tangers Kasbah *El Hombre Invisible ...*

Besuche bei den Freunden zu Hause überraschten immer wieder, wenn beispielsweise zu beobachten war, wie bescheiden es zuging, wie man sich dem Wesentlichen, dem Besucher, den Besuchern widmete. 1974 hatten sich beide endgültig für ein Land entschieden: Burroughs hatte sich in den Vereinigten Staaten niedergelassen und Gysin als Domizil Paris gewählt. Wann immer nun Burroughs nach Europa reiste, war es selbstverständlich, dass er in Paris Station machte, um Gysin zu besuchen. Während dieser Aufenthalte waren beide bemüht, möglichst viel Zeit miteinander zu verbringen; was lag da näher, als abends zu Hause zu essen. An freiwilligen Köchen mangelte es nie, auch wenn nicht jeder in der Lage war, aus Gysins winziger Küche mit den Massen einer Telefonzelle kulinarische Wunderwerke hervorzuzaubern. Anders Targuisti, der bereits im *Tausend und eine Nacht* als Koch gewirkt hatte und viel zu selten in Paris auftauchte.

Ein grosser Esser ist Burroughs nie gewesen, er hatte die Nahrungsaufnahme zumeist als eine unumgängliche Notwendigkeit betrachtet. Gysin hingegen war der geborene Gourmet, der noch den letzten Tropfen Sauce mit einem Stück Baguette aufsaugte. Und wenn Burroughs mittendrin das Besteck über seinen Teller legte, kam es schon mal vor, dass Gysin ihn governantenhaft ermahnte und sagte: *Also wirklich, William, nun iss gefälligst deinen Teller leer!* – Burroughs sagte dann kein Wort, sondern tat so, als hätte er die Bemerkung überhört; ausser vielleicht, dass er, eine Spur genervt, die Augenbrauen hob.